

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 65 (1956)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ein Landlehrer entdeckt das Jugendrotkreuz  
**Autor:** Joost, Roland  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-975597>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# EIN LANDLEHRER ENTDECKT DAS JUGENDROTKREUZ

Von Roland Joost



Ein grauer Nebel steigt aus dem Tal auf; er umhüllt langsam den spitzen Turm des Schulhauses, wo ich an diesem Morgen angekommen bin. Es ist ein kleines Dorf von 150 Einwohnern; man sieht keinen Menschen; man hört nur das Geläute der Kuhglocken, dort auf den Weiden. Morgen werde ich zum erstenmal Schule halten. Seit drei Jahren warte ich auf diesen Augenblick der ersten Fühlungnahme mit meinen Schülern! Werde ich mich noch an sie gewöhnen können? Denn schliesslich bin ich kein Lehrer mehr, nach drei Jahren Mobilisation, ich bin nur noch ein Soldat, ein im Gestrüpp verirrter Soldat, der von morgen an ein Kindermanöver kommandieren soll.

Der Schulbeginn ist wie Zauberei. Von beiden Seiten hat man den Eindruck, dass man sich seit langem kennt. Der Schulmeister ist glücklicherweise wieder zum Vorschein gekommen, nachdem einmal die Uniform gefallen war, die Angst von gestern hat sich in Freude verwandelt. Es ist Winter; es wird geheizt. Ein ekelerregender Geruch umschwirbt das Lehrerpult: «Riecht es hier nicht nach Stall?» — «Nein, Herr Lehrer!» Offenbar sind sie daran gewöhnt; sie kennen nichts anderes, sie riechen nichts. Schuhinspektion! Die Schuhe sind mit einer Mistkruste überzogen. Um dem neuen Lehrer Freude zu bereiten, verspricht man ihm, in Zukunft mit sauberen Schuhen zu erscheinen. Zwei grosse Mädchen sind für die wöchentliche Reinigung des Schulzimmers vorgesehen. Ich schlage ihnen vor, beim Eingang des Hauses einen Besen und eine Bürste bereitzustellen und selbst den Zustand der Schuhe ihrer Kameraden zu überwachen. «Wäre es nicht einfacher, wenn alle Pantoffeln anzögeln?» antworteten sie. Dieser Vorschlag wird den Schülern unterbreitet; sie nehmen ihn an. Einige Eltern machen Schwierigkeiten; sie wollen ihren Kindern keine Pantoffeln kaufen. Man sammelt, um ihnen den Kauf zu ermöglichen.

Die Schulstunden nehmen ihren Lauf. Ein grosser Blonder wird abgefragt; seine vorstehenden Zähne leuchten gelb. «Putzest du dir manchmal die Zähne, wie ich es euch gesagt habe?» — «O nein,

mein Vater will es nicht, er sagt, die Zahnbürste nütze die Zähne ab, und dann werden sie schneller schlecht!» Um die Verteilung der Reinigungsarbeiten, des Holztragens, des Heizens und des Läutens zu erleichtern, habe ich vorgeschlagen, ein Klassenkomitee zu bilden, das in Equipen eingeteilt wird, die unter der Kontrolle eines der Komiteemitglieder steht. «Dann regieren wir uns also selbst, Herr Lehrer, wie die Grossen?» — «Ja, wie die Grossen, das stimmt.» Und nun ist der Grund zu meiner Bürgerkunde gelegt. Das Komitee tagt jede Woche mit dem grössten Ernst. Der Lehrer ist zugegen, bereit, zu raten, zu antworten; nicht er fragt, dies erstaunt und beglückt die Kinder, die ihre Rolle mit Ernst übernehmen. Man beschliesst, einen Versuch zu wagen, sich die Zähne zu putzen, «um zu sehen ...». Eine Sekretärin wird ernannt, um Zahnbürsten und Zahnpulzgläser zu bestellen. Der Präsident schlägt der Klasse vor, von jedem einen kleinen Beitrag zu erheben, um die Zahnpasta und die Seife zu bezahlen, die man in Zukunft zur Verfügung aller am Brunnen liegen lässt. Die Kassierin hat viel zu tun. Plötzlich kommen mir Skrupel: ich habe Zeit verloren, mindestens zwei Unterrichtsstunden! Nein, durchaus nicht, wenn ich es mir überlege. Ich bemerke, dass ich die besten Unterrichtsstunden des Anfangs meiner Lehrerlaufbahn erteilt habe: wir haben viel besprochen (Uebung in freier Rede); wir haben richtige Briefe geschrieben (Aufsatz); wir haben im Ernst Buch geführt. Die Kinder leben in der Wirklichkeit, und der Unterricht wird um so lebendiger.

Nach kurzer Zeit haben wir das nötige Material gesammelt, und das Klassenkomitee hat es nummeriert. In jeder Pause konnte man nun um den Brunnen herum einen Kreis von dreissig Kindern beobachten, die sich unter den verbüfften Blicken der Bevölkerung die Zähne bürsteten.

Die rein schulmässige Arbeit macht Fortschritte. Die Abteilungsleiter haben sich ihre Aufgabe zu Herzen genommen, einige von ihnen rufen ihre Schützlinge zusammen, um ihnen die Aufgaben abzuhören oder ihnen bei den Rechenaufgaben zu helfen. Ein guter Wetteifer belebt die Gruppen in allen Schularbeiten. Bisher unbekannte Freundschaftsbande verbinden einerseits den Lehrer mit der Klasse, und anderseits die Mitglieder verschiedenen Alters der Abteilungen.

Man weiss, wie schwierig es ist, den Kindern Bürgerkunde beizubringen! Seitdem meine Klasse nach dem Muster unseres Schweizer Staatslebens organisiert ist, wird alles leicht: die Kinder leben, was sie lernen sollen; es genügt, ihre Organisation auf die Gemeinde, den Kanton oder die Eidgenossenschaft zu übertragen. Bei der Besprechung der Heimatgemeinden schlägt ein Knabe vor, der Schule seiner Heimatgemeinde zu schreiben. Der Gedanke wird gutgeheissen; welches Glück beim Empfang der Antworten! Die Kameraden anderer Dörfer spielten dasselbe Spiel! Eine reiche Dokumentation bedeckt die Tische. Seither sind wir in Briefwech-

sel mit andern Schweizer Schulen geblieben. Eine Freundschaft unter Schulen war geboren: meine Schüler stellten fest, dass auch ausserhalb ihres Dorfes die Kinder dieselben Sorgen, dieselben Anliegen, dieselben Wünsche haben.

Es ist Samstag. Ich fahre mit dem Velo die Windungen der mit grossen Steinen überhäuften Strasse hinunter. Unten im Tal begegne ich zahlreichen Kollegen. Schüchtern teile ich ihnen meine Erfahrungen, meine Zweifel über die Rechtmässigkeit meiner Methoden mit: «Auch wir arbeiten wie du, wir überwachen die Hygiene unserer Kinder, die Starken helfen den Schwachen, wir stehen im Briefwechsel mit andern Schulen. Wir wollen unsere Schüler zum Leben erziehen, durch praktische Uebungen, die sie nach und nach dem Erwachsenenleben, wie es sein sollte, nähern. Unsere Kinder lernen, ihre eigenen Beschlüsse zu achten, sie lernen die Menschheit lieben.» Ich bin wieder in meine kleine Schule zurückgekehrt, verwirrt, doch ermutigt, festzustellen, dass, auch wenn sie von den andern abgeschnitten sind, die meisten Erzieher in einer gemeinsamen Linie arbeiten: nicht allein, um Bildung, sondern auch Gemeinschaftssinn zu vermitteln.

Gegen das Kriegsende lehrte die Ankunft kleiner Franzosen meine Schüler eine feste internationale Freundschaft; in jedem Heim drängte man sich etwas zusammen, um einem neuen Freunde Platz zu machen. Das Klassenkomitee hatte nun auch ausserhalb der Schulstunden zu tun; man musste alle diese fremden Kameraden, die sich in Not befanden, empfangen, unterbringen, kleiden, oft auch ernähren helfen.

Ich habe mein kleines Dorf verlassen, um in ein anderes, viel grösseres zu ziehen. Ich habe dasselbe Experiment von neuem unternommen, das dieselbe Begeisterung für die Arbeit in der Schule geweckt hat. Und dann übergibt mir der Briefträger einen offiziellen Umschlag, der einen Kalender enthält. «Jugend-Rotkreuz?» — Kenn ich nicht. Schauen wir weiter: «Ernennt ein Klassenkomitee!» — Haben wir schon lange. — «Taschentücher, Zahnpulz, Sauberkeit.» Nichts Neues. — «Gegenseitige Hilfe der Schüler!» — Ueben wir seit mehreren Jahren mit Nutzen. «Stellt ein Album für den internationalen Austausch zusammen!» — Das ist etwas Neues! Halt, da fällt mir ein: wir haben in diesem Schrank eine Studie der Gemeinde, mit Plänen, Photographien, Zeichnungen, von den Schülern hergestellt. Das Album wäre bald fertig. — «Tretet in das Jugendrotkreuz ein!» — Nichts ist einfacher, und das verpflichtet weder mich zu etwas neuem, noch meine Schüler zu zusätzlicher Arbeit.

Das Klassenkomitee hat dem Jugendrotkreuz seinen Eintritt gemeldet. Zu dieser Zeit wusste keiner von den Schülern, was das Rote Kreuz eigentlich ist. Sie dachten an ein Spital, an weisse Betten, an Krankenschwestern. «Was geht das eigentlich die Schüler an?» fragten wir uns. Doch

dieser kleine Kalender, den wir im Klassenzimmer aufhängten, hat unsere Schultätigkeit durch seine Losungsworte, die von anregenden Zeichnungen begleitet sind, noch gesteigert. Die Ausübung der Hygiene, sowohl zu Hause wie in der Schule, ist noch vervollkommen worden und wird von den Schülern selbst überwacht, die sich dadurch ermutigt fühlen, dass in vielen Schulen der ganzen Welt noch andere Kameraden den Richtlinien des Roten Kreuzes folgen. Die Hilfeleistungen haben sich auf Verwandte, Greise, Einsame, Kranke ausgedehnt: man hat Holz ins Haus getragen, Gärten gejätet, kranken Nachbarn die Kartoffeln ausgegraben, einem Behinderten den Haushalt in Ordnung gebracht. Zahlreiche Alben zu Hause angefertigt, wurden ins Ausland gesandt. Dafür erhielten wir andere, die uns aufs anschaulichste die Geographiestunden illustrierten. Zu Weihnachten haben die Kinder kleine Pakete für ein Altersheim zusammengestellt; sie gingen in kleinen Gruppen zu Ein-

samen, ihnen, um einen mit brennenden Kerzen geschmückten Tannenzweig geschart, vorzusingen. Um die Kosten zu decken, zog man Kaninchen auf, die sich sehr gut verkaufen liessen. Uebrigens ist unsere Korrespondenz seit unserer Zugehörigkeit zum Jugendrotkreuz wesentlich billiger geworden, da unsere Alben durch die nationale Leitung des Jugendrotkreuzes übermittelt werden, die uns ausserdem noch unbeschriebene Alben mit wertvollen Ratschlägen zur Verfügung stellt.

Der Gedanke, der in dieser kleinen Schulgemeinschaft entstand, ist weit über den Rahmen der Schule hinaus gewachsen; er hat sich in den Familien, in unserem Lande, in der ganzen Welt verbreitet. Heute fühlen sich, dank dem Jugendrotkreuz, Erzieher und Kinder auf der ganzen Welt durch die Formel

*Hygiene — gegenseitige Hilfe — internationale  
Freundschaft — Menschlichkeit*  
vereint.

## ROTKREUZKADERKURS I/2 IN LE CHANET, NEUENBURG, VOM 31. OKTOBER BIS 12. NOVEMBER 1955

*Von Marie-Louise von Werdt*

**E**in neues, selten gesehenes Bild zog am Montagmittag die Aufmerksamkeit vieler Reisender auf sich: was sind das für Frauen, die in graublauer Uniform, mit so merkwürdig grossen blauen Hüten und einem schweren Rucksack am Rücken in Neuenburg dem Zug entstiegen? Wer genauer hinsah, fand bald die Antwort. Am linken Aermel stand gross geschrieben: «Pfadfinderin» oder «Samariterin».

Ja, wir waren unser sieben Pfadfinderinnen und zehn Samariterinnen, die sich am 31. Oktober mittags in Neuenburg einfanden, um einen vierzehntägigen Kaderkurs für Gruppenführerinnen zu absolvieren. Keine kannte die andere, und voll Erwartung, doch auch mit «gemischten Gefühlen» begaben wir uns zuerst zur sanitären Musterung. Für uns alle war bis jetzt das Wort Militärdienst bloss ein mehr oder weniger theoretischer Begriff gewesen; jetzt aber sollte er plötzlich Wirklichkeit werden. Ein Militärcamion führte uns aus der Stadt hinauf nach Le Chanet, wo sich unsere Kaserne befindet, die, umgeben von herbstlichen Wäldern und friedlicher Stille, eigentlich viel eher einem idealen Ferienhaus gleicht.

Zuerst galt es, all die vielen Uniformstücke zu probieren. Nachdem wir unsere Zimmer bezogen und unsere Kasten so gut als möglich gleich und gleich eingeräumt hatten, ging es zum Hauptver-

lesen. Alles, was uns heute noch sehr fremd erschien, sollte uns morgen schon zur natürlichen Selbstverständlichkeit werden. Ja, im Grunde genommen gewöhnt man sich an nichts so schnell und leicht, als an ein bis ins Letzte geregeltes Leben.

Doch worin bestand für uns dieses Neue? Das Programm der nun folgenden vierzehn Tage war so umfassend und vielseitig, dass ich nur einiges Weniges daraus erwähnen kann. Das Schönste daran war wohl, dass wir wieder einmal so richtig Schülerinnen sein durften. In den theoretischen Stunden erneuerten wir unsere Kenntnisse in Anatomie und Physiologie, in der Verbandlehre, Kranken- und Verwundetenpflege. Verschiedene Instruktoren orientierten uns über unsere spezielle Aufgabe als Rotkreuz-Pfadfinderinnen oder -Samariterinnen im Kriegsfall; wir wurden mit dem Dienstreglement und der Organisation unserer Schweizer Armee und des Roten Kreuzes vertraut gemacht; wir lernten auf die verschiedensten Arten den Transport von Verwundeten und übten den Zeltbau mit Zelteinheiten. Als Pfadfinderinnen hatten wir ausserdem noch Gelegenheit, unsere zum Teil ins Vergessen geratenen Kenntnisse im Kartenlesen und Krokiereien aufzufrischen.

Am schönsten aber waren doch jene Stunden, wo wir in kleinen Gruppen, mit Karte und Kompass bewaffnet, durch den herbstlichen, stillen Wald